



Der ganz normale tägliche Wahnsinn wie in einer Großfamilie

Die Gründe, warum Kinder und Jugendliche nicht mehr bei ihren Eltern leben können, sei es nur vorübergehend oder auch für eine längere Zeit, sind vielfältig. Der SkF Hochsauerland bietet ihnen in unterschiedlichen Gruppenkonstellationen ein zweites Zuhause. Das Zusammenleben dort ist mitunter wie einer Großfamilie und doch anders. Eine Erzieherin gibt Eindrücke in ihren Alltag.

Dazu gehört es auch, den Spagat zu schaffen zwischen einer beruflichen Tätigkeit, die für Außenstehende viel Ähnlichkeit mit einem Familienleben hat, und dem eigentlichen Privatleben. Und so passiert es, dass eine Erzieherin, die sich auf ein gespanntes Wochenende und ein paar Stunden Ruhe und Entspannung mit Wohlfühlprogramm beim Friseur freut, sich plötzlich mitten in einem Gespräch über ihre Arbeit befindet, wenn der nett gemeinte Small Talk der Friseurin zu der Frage führt: „Wo arbeiten Sie noch gleich?“ – „In einer Wohngruppe für Kinder und Jugendliche, als Erzieherin.“ Und schon offenbart sich, wie wenig Menschen über die Arbeit der modernen Jugendhilfe wissen.

Angesichts des regelrechten Entsetzens der Friseurin, die sich ein Kinderheim mit großem Schlafsaal und gesicherten Fenstern vorstellt, entgegnet die Erzieherin: „Kinderheim sagt man nicht mehr. Ich arbeite in einer Wohngruppe. Aktuell leben dort acht Kinder, eigentlich so, wie in einigen Großfamilien in Deutschland auch. Tatsächlich sind wir in der Lage, jedem Kind ein eigenes, abschließbares Kinderzimmer bieten, teilweise sogar mit eigenem Badezimmer. Einheitsbrei gibt's auch nicht, denn bei uns bestimmen die Kinder mit, was es wann zu essen gibt.“

„Acht Kinder heißt auch acht verschiedene Persönlichkeiten“

Und aus zwei, drei beschreibenden Sätzen wird dann zwischen Strähnchenfärben und Haarschneiden ein ausgiebiges Gespräch über den Alltag in einer Wohngruppe, der ganz schön chaotisch sein kann. Denn: „Acht Kinder heißt auch, acht verschiedene Persönlichkeiten mit unterschiedlichen Schwächen und Stärken, acht unterschiedliche Schulen, acht unterschiedliche Vorgesichten und acht gute Gründe bei uns untergebracht zu sein. Dabei liegt es aber nicht in unserem Ermessen, uns irgendeine Mei-

nung darüber zu bilden. Bei uns ist jedes Kind willkommen, egal mit welcher Vorgesichte, Hautfarbe, Religion oder Geschlecht. Einfach gesagt bieten wir Kindern und Eltern eine Auszeit voneinander, um hoffentlich in Zukunft wieder gemeinsame Wege gehen zu können.“

Die Erzieherin gibt Einblicke in einen ganz normalen Tag: „Wenn ich zum Dienst komme, muss ich direkt den PC starten und checken, welche E-Mails eingegangen sind und den Anrufbeantworter abhören. Hat sich der Vormund gemeldet? Hat das Jugendamt auf meine E-Mail geantwortet? Die Verwaltung wartet auf Rückantwort von mir. Außerdem stehen für heute noch Fußballtraining und ein Zahnarztbesuch an sowie ein Besuchskontakt, sagt der Kalender. Der Dienstplan zeigt, dass wir gut besetzt sind, also alles kein Problem. Allzu lange kann ich mich mit dem administrativen Kram nicht beschäftigen, denn ab 13 Uhr werden nach und nach acht hungrige Mäuler zur Tür hereinschneien. Ein Blick auf den Speiseplan – Lasagne!“ Dann muss alles ganz schnell gehen. Während sie noch telefonierend die Sauce rührt, kommen die ersten aus der Schule. Die Begrüßung läuft ähnlich: „Hi.“ – „Hi.“ – „Wie war die Schule?“ – „Gut. Was gibt es zu essen?“ – „Lasagne.“ Während der erste sich freut: „Oh, lecker!“, kommt von der nächsten: „Och, manno! Schon wieder?“ Das wiederholt sich mehrmals. „Die Begeisterung über das Essen fällt so unterschiedlich aus, wie die Kinder selbst sind“, betont die Erzieherin.

Dann folgen die Hausaufgaben, inklusive Denkblockade beim jüngsten Kind, dem partout nicht einfällt, was das Gegenteil von „trüb“ ist. Die Erzieherin berichtet, wie daraus eine nachmittagsfüllend Angelegenheit wird. „Das Gegenteil des Wortes trüb ist ...?“, fragt sie. „Hm“, kontert das Kind. „K...“ - „Hm. Grub!“ - „Kl...“, - „Klub!“ Zwischenzeitlich klingelt das Telefon. Jugendamt. Der Termin für ein Hilfeplangespräch muss verlegt werden. „Kein Pro-

blem“, entgegnet die Erzieherin aber sie hat an dem Tag früher Feierabend und ihr Auto muss zum TÜV. Irgendwie wird es schon klappen – hat es bis jetzt immer. Sie schickt der Fachbereichsleitung eine E-Mail und fragt gleichzeitig eine Kollegin, ob sie den Dienst tauschen kann.

„Ich bin krank. Ich glaub, ich hab' Corona“

Das Hausaufgabenproblem ist immer noch nicht gelöst und mittlerweile scharen sich andere Kinder um das Mädchen. Zwei versuchen das Wort pantomimisch darzustellen, der dritten quellen fast die Augen raus, weil sie so gerne das Wort sagen würde. „Kla...“, setzt die Erzieherin an, aber auch das bringt nur ein Kunstwort hervor: „Klab.“ Dann kommt das erlösende: „Mann, Lisa! Das Wort heißt KLAR!“, von einem der anderen. „Oh mein Gott, wie cringe war das denn bitte?“, sagt der Älteste. Die Erzieherin will sich nicht anmerken lassen, dass sie mit dem Wort nichts anfangen kann, setzt ein Pokerface auf, zieht sich ins Bad zurück und flüstert in ihr Handy: „Hey Siri, was bedeutet cringe?“ Die Antwort: „Der Begriff cringe bezeichnet etwas Peinliches oder Unangenehmes. Am Schluss hat sich durchgesetzt: Cringe ist das Jugendwort 2021.“

Es klingelt an der Tür. Eine Mitarbeiterin des psychologischen Dienstes ist da, um zwei der Kinder zu besuchen. Ein kurzer, aber lauter Ruf gen Kinderzimmer und die beiden stehen parat. Die Erzieherin erinnert das Mädchen nebenbei noch daran, ihren wöchentlichen Zimmerdienst zu erledigen und ihre Wäsche zu waschen und erntet dafür rollende Augen.

Wenn die Hausaufgaben erledigt sind, folgt der entspanntere Teil des Tages: Rückzug ins Büro, um die Tagesdokumentation zu schreiben. Dabei steht die nächste in der Bürotür und hustet. „Ich bin krank. Ich glaub' ich hab' Corona.“ „Ach Quatsch! Du hast kein Corona“, so die automatische Ant-



wort, bevor die Panik aufsteigt, mit acht Kindern in Quarantäne gehen zu müssen. Doku bleibt Doku und ein Schnelltest wird hervor gekramt. Das Ergebnis ist negativ, trotzdem wird ein Termin beim Arzt vereinbart – „sicher ist sicher!“ Wieder am PC verschafft sich die Erzieherin dank elektronisch geführter Klassenbücher einen Überblick über mögliche Vorkommnisse in den Schulen der Schützlinge und stellt fest, dass sie den Elternsprechtag fast vergessen hätte. „Gut, dass der in dieser Zeit telefonisch stattfinden kann.“

Zum Mitteldienst erscheint eine Kollegin und der wöchentliche Einkauf für acht Kinder und fünf Erwachsene steht an. „Sie müssen sich den vorstellen, wie den Einzug in die Schlacht von Babilon. Die Kinder, die sich bereit erklären, werden mit meist nicht weniger als vier blauen Ikea-Tüten gefüllt mit Pfandflaschen ins Auto geladen und ab geht es. Auf dem Supermarktparkplatz angekommen, springen die Kinder aus dem Bulli wie eine Spezialeinheit der Polizei. Jeder nimmt sich einen Einkaufswagen und einen Teil der Einkaufsliste. Wir trennen uns und treffen uns, wenn alles erledigt ist, vor der Kasse.“ So der Plan. „Aber wie in jeder Schlacht verliert man ab und an seine Mitstreiter.“ Also wartet die Erzieherin an der Kasse. Als es ihr reicht, bugsiert sie den randvollen Einkaufswagen wieder durch die Gänge und sucht vergeblich ihre Kinder. Die stehen inzwischen mit ebenfalls vollbeladenen Einkaufswagen an der Kasse, „und beschwerten sich, dass sie immer auf mich warten müssten“. Einkäufe aufs Band, dabei darauf achten, dass die Eier beim Wiederbeladen des Einkaufswagens nicht unter dem sieben-Kilo-Kartoffelsack landen, beschreibt die Erzieherin.

„Zurück in der Gruppe angekommen springen alle in SEK-Manier aus dem Bulli, laufen sich dabei fast über den Haufen und machen sich daran, die Einkäufe in den Vorratskeller zu tragen. Dann das Geräusch, welches nichts Gutes vermuten lässt: Einer platziert den Kartoffelsack schwingvoll auf den Eiern.“ So ein Großeinkauf reicht – „wenn wir gut kalkuliert haben“ – knapp eine Woche, erzählt die Erzieherin.

„Wir werden niemals den Platz der Eltern einnehmen“

„Zeit für eine Pause bleibt an so einem Tag nicht“, geht der Bericht weiter. „Die Jungs stehen kurze Zeit später in voller Fußballmontur vor mir.“ Das bedeutet: „Wieder zurück in den Bulli und los geht's!“ Die jüngste der Gruppe nimmt sie mit, um während des Trainings mit ihr ein paar Kunden an der frischen Luft zu drehen. „Vielleicht klappen die Hausaufgaben morgen dann wieder besser.“ In solchen Momenten entstehen die besten Gespräche, weiß die Erzieherin: „So erfährt man vom ersten Herzschmerz, von Ärger in der Schule, Träumen und Wünschen und vielen weiteren kleinen Geheimnissen und Sehnsüchten.“ Währenddessen nimmt in der Wohngruppe eine Mütter den Besuchskontakt mit ihrem Sohn wahr. Sie hat großen Redebedarf und erhält ein offenes Ohr und aufbauende Worte der dort an-

wesenden Erzieherin. „Natürlich ist das eine schwierige Zeit für alle Mütter, für alle Väter, für alle Kinder. Wichtig ist, dass die Eltern wissen, dass wir niemals Ihren Platz einnehmen werden und auch die Kinder wissen, dass wir kein Mutter Ersatz sind. Das wollen und können wir gar nicht sein. Wir bieten lediglich Hilfe in einer Krise und versuchen dabei gleichzeitig eine familienähnliche Atmosphäre zu schaffen, in der sich jeder wohlfühlt“, betont die Erzieherin, die froh ist, mit einigen Vorurteilen aufzuräumen zu können - auch über die Ausbildung.

Der Großteil der rein schulischen Ausbildung findet in der Berufsschule statt, mit Praktika in verschiedenen Bereichen, jeweils mit dem Schwerpunkt auf einem anderen Gebiet, in den Kitas zum Beispiel auf unterschiedlichen pädagogischen Ansätzen, in der Grundschule auf Gruppenkonstellationen. „Auf jeden Fall ist es immer sehr viel Schreibkram, dessen sollte man sich bewusst sein.“ Bei der praxisintegrierten Ausbildung sind keine Praktika vorgesehen, weil der praktische Teil der Ausbildung in einem Betrieb erfolgt.

Die Erzieherin beim Friseur denkt derweil an die Kids, die sich am Tisch das Abendessen reichen und über Themen plaudern wie: „Warum hat Freud den Übermensch im Dachgeschoss angesiedelt?“ bis zu „Ich hatte heute zum ersten Mal eine rote Hose an.“ Sie freut sich auf einen neuen gemeinsamen Tag. ✦ Melanie Sander/bgö

INFO

Die Ausbildung zur staatlich anerkannten Erzieherin / zum staatlich anerkannten Erzieher dauert, je nach Voraussetzung, zwischen drei bis fünf Jahren und besteht aus Theorie und Praxis. Man unterscheidet zwischen der schulischen und der praxisintegrierten Ausbildung. Der Theorieunterricht findet an einer der vier Berufskollegs in Olsberg, Arnsberg, Hamm oder Soest statt. Während der Ausbildungszeit lernen die Azubis unterschiedliche Einrichtungen in der Gegend kennen – von Kindergarten bis u.a. zur Wohngruppe für Kinder und Jugendliche.

Schlägt man den Weg der schulischen Ausbildung ein, sollte man sich darüber im Klaren sein, dass für die ersten zwei Jahre keine Vergütung vorgesehen ist. Lediglich im Anerkennungsjahr erhält der Azubi sein erstes Gehalt. Dieses liegt im

Durchschnitt bei 1.500 Euro brutto. Während der praxisintegrierten Ausbildung geht man direkt zu Beginn in ein Angestelltenverhältnis über mit Anspruch auf bis zu 30 Tage Jahresurlaub. Der Verdienst liegt hierbei im Schnitt bei ungefähr 1.200 Euro brutto und wird von Jahr zu Jahr angehoben.

Als „staatlich anerkannte Erzieherin“ wird man beim SKF Hochsauerland im Tariffsystem der AVR eingruppiert. Dafür kann man sich an der Entgelttabelle für Mitarbeiter im Sozial- und Erziehungsdienst orientieren. Die Tätigkeit entspricht zu meist der Entgeltgruppe 8a und benennt je nach Berufserfahrung auch die Entwicklungsstufen. Zu einer Tätigkeit in einer Wohngruppe kommen noch die Zeitzuschläge, sodass das Gehalt einem mittleren Einkommen gleich kommt.